

Liebe Menschen

Zwei Fragen liegen Euch vielleicht auf der Zunge; das macht nichts, ich beantworte sie trotzdem: Die erste: Axel und die USA? „Hmm, passt gar nicht so zu ihm“, denkt Ihr Euch, wollt es aber nicht sagen, weil Ihr ja nett seid und eben auch denkt: „Nu ist er schon mal dort und wir wollen ihm ja den Spaß nicht verderben. Die so denken, haben Recht: Nein, es war nie ein Traum von mir: Weder eine Reise in die USA noch New York. Weder Donuts noch Burger noch Time Square regten mich irgendwie an. Aber manche Dinge fliegen ja zufällig ins eigene Leben. Auf der Suche nach einem Projekt für diese Studienzeit legte ich Ende letzten Jahres drei Eisen ins Feuer. Eins der drei schob ich immer wieder in die Glut – aber nichts geschah; dieses Eisen, New York, fing schon an zu glühen, als es noch im Gras in sicherer Entfernung vom Funkenflug lag. So zufällig dies kam, so gern bin ich jetzt hier und denke: Es ist das Beste, was ich mit dieser Zeit anfangen kann. Und so kann ich zu Eurer zweite Frage nickend lächeln: Es geht mir sehr, sehr gut hier; und das hat nun nichts damit zu tun, dass ich plötzlich ein Fan von Donuts geworden bin. Es geht mir gut, weil Menschen mir hier Türen aufmachen, zu sich selbst, zu ihrem Denken, zu Orten in der Stadt. Von den ersten möchte ich erzählen:

2 Manhattanaxel Türöffner*innen in das eine Amerika oder Warum kommen nur 60.000 zu Greta in den Battery Park?

Der erste Türöffner ist Mark Erson. Mark bindet mich in seine Gemeindegarbeit ein, kann sich vorstellen, was ich wann brauche, fragt nach, wenn meine Aussprache mal wieder so ist, wie sie ist: Auf der Suche nach einer Bratpfanne (pan) bot er mir gestern zunächst einen Kugelschreiber (pen) an, bis wir beide lachen mussten und ich dann in seiner Küche für uns ein Abendessen kochte. Mark wohnt mit seinem Mann Scott, einem Sänger und AIDS-Aktivisten der ersten Stunde in der Pfarrwohnung. Mark und mich seht Ihr hier auf der Klima-Demonstration am Freitag.



Die zweite Türöffnerin war Anne, die für 5 Tage wieder mal nach New York kam, sechs Stunden im Auto, um tagelang zu demonstrieren. Auf zwei Demos nahm sie mich mit, dazwischen ins tibetische Zentrum zu einer Meditation und zu einem vegetarischen Schnellimbiss. Sie lebt mit ihrer Frau in Provincetown und war unermüdlich dabei, mich in Gespräche zu verwickeln.

Die dritte ist Stacy, eine afroamerikanische Anwältin, die mit ihrer Familie in Brooklyn lebt. Sie spricht und hört einfach zu gern Deutsch; und da sie dazu sonst nur mit der Serie „Rote Rosen“ Gelegenheit hat, haben wir nun ein Tandem verabredet, das regelmäßig unser Deutsch und Englisch voranbringt. Stacy vertritt Migrant*innen vor Gericht und hilft samstags noch ehrenamtlich, deren Akten zu sortieren.

Alle diese Türöffner*innen finde ich sympathisch und ich kann mich mir ihnen über vieles verständigen: Homosexualität, Vegetarismus, die Probleme von weltweiter Flucht und der Klimagerechtigkeit. Aber dies genau sind eben die Schlagworte, die einen großen Graben zwischen den zwei Americas darstellen. Und so ahne ich jetzt schon, dass ich in diesen Wochen vermutlich nur die eine Hälfte der beiden Americas kennenlernen werde.



Mit diesen Menschen und ihren Freund*innen kann ich diese Bilder über Donald Trump austauschen: Während das eine T-Shirt noch seine Inhaftierung fordert, hat dies ein/e Anwohner*in auf der Highline in Chelsea schon durchgesetzt: In Handschellen steht Trump auf dem Dach. All diese Menschen schütteln wie viele in Deutschland den Kopf über diesen Präsidenten. Und in New York City, wo er sein ganzes Leben verbracht hat, ist er am wenigsten willkommen. Und trotz aller politische Fettnäpfe, die hier viele nur noch mit Zynismus quittieren, bleiben seine Umfrage-Werte insgesamt hoch und stabil.

Eine deutsche Politologin beschrieb es neulich bezogen auf die AfD-Anhänger in der TAZ: „Sie sind beschämt und haben eine gebrochene Biografie; und dem kommt man nicht mit Argumenten bei. Es sind emotionale Dinge, die da verhandelt werden und deshalb schlägt sie vor: Diese Menschen muss man umarmen. Wenn vielleicht nicht wörtlich, dann doch als emotionalen Ansatz bei jeder Auseinandersetzung mit bedenken. - Ich erzähle meinen Türöffner*innen davon und frage sie, ob dieses Umarmen nicht auch bei den Anhängern Trumps nötig sei: Alte weiße Männer, deren Welt und Werte nichts mehr zählen. Da überlegen sie kurz und schütteln den Kopf: „DIE umarmen? Rassisten und Leugner des Klima-Wandels?“

Faszinierend für die eine Hälfte und abstoßend für die andere Hälfte scheint eben diese Mischung zu sein, die das Plakat rechts unten beschreibt: Erst die Summe aus Gier, Rassismus, Prunk, Furcht, Sexismus und Leugnung ergibt dieses gefährliche Gebräu.

Mein Eindruck am Freitag war: Es waren riesige Menschenmengen bei der Klima-Demonstration unterwegs; und gefühlt wuchs die Menge nach 3 Stunden in den heißen Straßenschluchten minütlich auch noch an. Von 150.000 sprachen die Veranstalter*innen. Nach Angaben der New York Times beteiligten sich allerdings nur 60.000 Menschen. Es hätten hier noch ganz andere Zahlen zusammenströmen können, wenn man bedenkt, dass New Yorks Schulbehörde die 1,2 Millionen Schüler*innen im Vorhinein entschuldigt hat.



Hier erlebe ich soviel Wut und Abscheu schon allein auf meiner Hälfte Amerikas, dass es kaum möglich scheint, die beiden Hälften auch nur ins Gespräch miteinander zu bringen. Und eine Umarmung ist so selten wie ein Wesen in schlumpfblau – unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich.